Kölner Bildungsfragen. II.

Von Professor Dr. Arnold Schröer in Köln.

(Schluß aus Nr. 392.)

Universität, Bibliotheken und Forschungsinstitute.

Wiederholt ist in den letzten Jahren, besonders seit der Gründung und Weiterentwicklung der Handels-Hochschule in Köln der Gedanke aufgetaucht und unverbindlich und inoffiziell erörtert worden, die alte Kölner Universität wieder aufleben zu lassen. Nicht nur Kölner Lokalpatriotismus, auch ganz ernst sachliche Erwägungen sind trotz der Nachbarschaft Bonns dafür geltend gemacht worden; und man muß dabei grundsätzlich im Auge behalten, daß das im vorigen Aufsatze gerühmte rege Bildungsleben in der rheinischen Metropole von der „Populärwissenschaft" allein auf die Dauer nicht erhalten werden kann, sondern als soliden Nährbodens der Grundlage der „reinen Wissenschaft", d. h. der Forschung auf allen — nicht nur schon trefflich vertretenen wirtschaftswissenschaftlichen und medizinischen — Gebieten nicht entraten kann.

Augenblicklich, wo wir noch mitten im Kriege sind und kein Mensch absehen kann, wie unsere wirtschaftlichen Verhältnisse danach aussehen werden, ist es wahrlich nicht an der Zeit, in der Richtung schlüssig zu werden, wohl aber ist es gerade jetzt die rechte Zeit, sich in der uns aufgedrungenen Muße über zweierlei klar zu werden, nämlich darüber, erstens, welche Vorbedingungen nicht nur wirtschaftlicher, sondern vielmehr wissenschaftlicher Art zu erfüllen sind, ehe man an eine Universitätsgründung herantritt, zweitens, welche positiven wissenschaftlichen Werte und Kräfte wir schon besitzen, die meist brach liegen und zum Teil ungenutzt verkümmern. Beide Fragen hängen aufs innigste miteinander zusammen, einerseits die weitern Erfordernisse, anderseits die Ausnützung des bereits Vorhandenen.

Da ist vor allem die Bibliotheksfrage eine Frage, in der nicht nur Köln, sondern ganz Deutschland rückständig ist, und in der ein geradezu grundsätzlicher Wandel vonnöten ist, wenn wir nicht die kostbarsten Kräfte nutzlos vergeuden wollen. Das Mißverhältnis zwischen der literarischen Produktion und dem Bücherkauf in Deutschland ist ein derartiges, daß ein großer Teil der gedruckten wissenschaftlichen Literatur unwertet bleiben und, weil unverkauft, wieder eingestampft werden muß, was abgesehen von allem andern den Nachteil hat, daß unter der nicht streng fachmännischen Literatur, die als populäre Literatur ihr Publikum sucht, aus Unkenntnis des in den einzelnen Wissenschaften schon Geleisteten, unermeßlich viel Unzulängliches erscheint und so nicht nur den Markt verdirbt, sondern auch die allgemeine Bildung schädigt. Denn „schlecht ist nicht das Schlechte, denn das täuscht nur selten, das Mittelmäßige ist schlecht, weil es für gut kann gelten." Die Kölnische Zeitung brachte am 23. und 30. November 1902 ausführliche Erörterungen darüber, und unsere trotz ihrer geringen Mittel musterhaft eingerichtete und geleitete Stadtbibliothek erhielt damals auch eine namhafte Erhöhung ihres Etats. Doch die Schwierigkeit und Dringlichkeit des Problems mögen vielleicht besser die Verhältnisse an unsern deutschen Universitäten beleuchten, von deren großen Errungenschaften und kleinen Enttäuschungen wir lernen wollen; es kommen dabei namentlich die theologischen, philosophischen, philologisch-historischen, juristischen und staatswissenschaftlichen Fächer in Betracht. Für Naturforscher und Mediziner besteht das Arbeitsmaterial größtenteils nicht aus Büchern, obwohl sie natürlich auch welche brauchen; für sie sind ihre Laboratorien und Institute mit ihren Mikroskopen und andern Instrumenten usw. usw. die selbstverständliche Arbeitsvoraussetzung; man wird keinen Chemiker berufen, ohne daß für ihn ein chemisches Laboratorium mit allem Zubehör vorgesehen, ebensowenig wie etwa einen Theaterdirektor, wo nicht bereits ein Theater vorhanden wäre u. dgl. m. In den obgenannten kulturwissenschaftlichen Fächern aber hat man die Bedeutung der für sie als Voraussetzung geltenden Institute, d. h. der Fachbibliotheken und der allgemeinen Bibliothek noch kaum gewürdigt, woraus die fatalsten Unzuträglichkeiten folgten. Gesetzt den Fall, man wollte hier in Köln einen Professor für vergleichende Literaturgeschichte berufen — ein Fach, das zwar wissenschaftlich wie lehramtlich schwer abzugrenzen wäre, doch wähle ich, um jede etwaige Deutung auf bestimmte Persönlichkeiten oder Wünsche auszuschließen, absichtlich keines von aktuellem hiesigen Interesse, da, soviel ich beurteilen kann, die vergleichende Literaturgeschichte weder für die Handels-Hochschule, noch für die Kommunal-Hochschule oder gar etwa die Akademie für praktische Medizin in Frage kommt — so würde dies auf den ersten Blick etwas höchst Dankenswertes, Schönes sein: welche Bereicherung unseres Bildungslebens müßte von solch einem Lehrstuhle ausgehen! Näher betrachtet wäre die Sache aber ein Unding, da alle Vorbedingungen für ersprießliche Wirksamkeit fehlen; die Literatur, in der der Professor als Forscher und Lehrer schalten und walten sollte, ist hier noch so gut wie gar nicht vorhanden; der akademische Lehrer ist ja kein fertiges Grammophon, dessen Melodien man jahraus jahrein unverändert abspielen lassen kann; er muß in erster Linie niemals „fertig", sondern beständig fortschreitend und nachprüfend ein Forscher sein, auch wenn er literarisch nicht weiter hervortritt. Aus seiner selbständigen Forschung heraus haben seine Vorlesungen und lehramtlichen Anregungen zu fließen, nicht etwa aus einer Summe von Fertigkeiten und Kenntnissen, die er sich vorher angeeignet und die nun unverändert so bleiben, sonst wäre er „ein schellenlauter Tor", und selbst wenn er anfänglich ein Forscher gewesen, hier aber ohne die Möglichkeit weiter zu forschen zum Schönredner herabgesunken wäre, der es mit der Wissenschaft nicht mehr ernst nähme, weil das nicht akademische Publikum seine Perorationen doch nicht nachprüfen könnte, wäre dergleichen doch der traurigste Ruin des Mannes und die schwerste, weil nicht sogleich erkennbare Schädigung und Verflachung unseres Bildungslebens. Um solch einer Lehrkraft eine ersprießliche Wirksamkeit zu sichern, ja, um überhaupt eine wünschenswerte Persönlichkeit zu gewinnen, müßte man ihr also vorher die Arbeitsmöglichkeiten bereiten, so wie dem Chemiker sein Laboratorium, dem Theaterdirektor sein Theater u. dgl. m. In dieser Hinsicht ist an deutschen Universitäten, besonders in frühern Jahren, viel versäumt worden und dadurch manches schöne Talent, die Entwicklung mancher Wissenschaft verkümmert. Man muß es also auch in den Kulturwissenschaften umgekehrt anfangen, erst das Arbeitsmaterial schaffen, dann den Meister dazu bestellen. Wo dies bisher nicht geschehen, entsprang es jenem rührenden aber unpraktischen Idealismus, der aus Deutschlands armer Zeit noch hier und da in unsere Zeit hineinragt, aus der Zeit des vergnügten Schulmeisterlein Wuz, der sich seine Bibliothek nach den Büchertiteln der Buchhändlerkataloge, die er umsonst bekam, selber schrieb, da er sich keine Bücher kaufen konnte. Heutzutage sind wir aber bei allem gesunden Idealismus im allgemeinen praktischer und auch wirtschaftlich großzügiger, denn unsere übelangebrachte Sparsamkeit am unrechten Orte war doch eigentlich eine Verschwendung von Zeit und Kräften. Betrachten wir rein praktisch, wirtschaftlich, den genannten imaginären Fall des Professors der vergleichenden Literaturgeschichte ohne Literatur, so ist es doch einerseits klar, daß man ihm einen schlimmen Dienst erwiesen hat, indem man ihn in eine Stelle berief, der die ersprießliche Wirksamkeit fehlen und in der er allmählich verkümmern mußte; also der unter Umständen begreifliche Grund, einem vielleicht noch unversorgten Gelehrten durch eine Anstellung wirklich zu helfen, kann in diesem Falle nicht gelten; man hat aber anderseits damit den Etat für öffentliches Bildungswesen jährlich mit einer Summe belastet, die, wenn sie auch als Gehalt sehr bescheiden war, in einer andern Rubrik als recht beträchtlich gelten würde; also eine jährliche Belastung, solange der Mann und eventuell nach seinem Tode seine Witwe lebte. Hätte man es umgekehrt gemacht und von dem Zeitpunkte an, als man die Gründung solch einer Stelle ins Auge gefaßt, jährlich die Summe, die für sein Gehalt ausgeworfen werden sollte, unter die andere Rubrik der Schaffung einer Fachbibliothek eingestellt, so wäre nach einer Reihe von Jahren ein ganz ungewöhnlich wertvolles Arbeitsmaterial zustande gekommen, ein Institut oder literarisches „Laboratorium", das in jedem Falle seinen dauernden Wert, ja sogar einen für alle absehbare Zukunft nur zunehmenden Wert bedeutete, denn Bücher sterben nicht und brauchen nicht pensioniert zu werden, und die man heute noch leicht und billig erwerben kann, sind in zehn, in fünfzig, in hundert Jahren vielleicht ebenso unschätzbar als selten zu erlangen. Also mit einer Büchersammlung riskiert man nicht nur nichts, man schafft vielmehr ein Kapital, das an Wert nur gewinnt und dauernd Zinsen trägt. Hier ist jeder Groschen für Gegenwart und Zukunft nutzbringend angewandt, im andern Falle, der Berufung eines Professors ohne Wirkungsmöglichkeit, bedauerlich verschwendet, weil damit niemand wirklich geholfen wäre. Wir wollen aber unsere Groschen hübsch zusammenhalten und werden dies nach dem Kriege erst recht müssen.

Wie unsere wirtschaftlichen Verhältnisse dann sein werden, welche Aufwendungen wir für Kunst und Wissenschaft werden machen können, das läßt sich noch nicht absehen, wohl aber, daß es klug wäre, nichts zu wagen, was keine Aussicht auf dauernden Nutzen hat. Wenn wir eine Erweiterung unserer Bildungsanstalten planen, sei es, daß der Wunsch nach Wiederherstellung der einstigen Universität oder sonstige Weiterentwicklungen einer strebsamen Bürgerschaft am Herzen liegen, das eine dürfte aus dem Gesagten doch wohl unwiderleglich hervorgehen, daß man dabei nicht mit den Professoren anfangen darf, sondern zuerst mit den Vorbedingungen ihrer Arbeit, den Instituten. Dabei sei auf eine Möglichkeit hingewiesen, die der Stadt Köln als geistigem Mittelpunkt des deutschen Nordwestens eine ganz besondere Bedeutung und Anziehungskraft verleihen würde, nämlich die Möglichkeit der Entwicklung von Forschungsinstituten. Ich sage: Entwicklung, nicht Gründung, denn wir haben in Köln schon eine Menge Ansätze dazu und vielerorten wertvolle Materialien verstreut, versteckt, weit mehr, als man gewöhnlich ahnt.

Um ein ganz kleines Beispiel zu nennen, sei es mir gestattet, einmal von meinem englischen Seminar, meinem geliebten „opus supererogationis" an der Handels-Hochschule zu reden, das ja jetzt, weil unser herrliches Gebäude als Kriegslazarett gebraucht wird, „suspendiert" ist, aber um das es wirklich schade wäre, wenn es nach dem Krieg nicht wieder zu neuem Leben erwachte; der Bücherbestand, der zu seiner Gründung vor dreizehn Jahren mit einem kleinen Beitrage der Stadt begonnen, seither fast ausschließlich durch die Verwendung der Zuhörerhonorare weiter wuchs, hat mindestens den doppelten, wenn nicht dreifachen Wert der dafür angewandten Gelder, da ja günstige Gelegenheitskäufe leicht möglich sind, wenn man sich die nötige Mühe gibt. Obwohl dieses rein philologische Fortbildungsinstitut mit der Handels-Hochschule begreiflicherweise nur in einer Art „Personal-Union" lebt, hat diese ihm aber doch verständnisvoll in dankenswertem Entgegenkommen seine schönen Arbeitsräume und sonstige Vergünstigungen gewährt. Kurz, es ist da, ist ein „Forschungsinstitut" im kleinen; zahllose Kölner und Auswärtige haben darin bis vor Kriegsausbruch gearbeitet, es hat, so klein es noch ist, wiederholt die Bedürfnisse von Bonn ergänzt; in manchen Gebieten kann seine bescheidene Bibliothek doch schon heute — d. h. sobald sie wieder zugänglich ist — der wissenschaftlichen Forschung vollauf genügen; sie ist, auch rein wirtschaftlich gesprochen, ein Wertobjekt, ein kleines Kapital der Stadt Köln, das Zinsen trägt, und zwar ein Wertobjekt, das zum größten Teile das Seminar als solches gewissermaßen sich selbst erworben hat.

Doch das Englische ist ja jetzt in Verruf, also lassen wir das auf sich beruhen und ziehen aus dem Beispiele nur unsere Lehre! Wie viele wertvolle Ansätze zu wirklich großen Forschungsinstituten beherbergt unsere Stadt doch noch sonst! Man denke nur an die zum Teil einzigartigen Institute an unserer medizinischen Akademie, an das mustergültige chemische Institut unserer Hochschule, an die Hilfsmittel und Schätze unserer Museen, unseres botanischen und zoologischen Gartens, unseres historischen Archivs, unseres Archivs für rheinisch-westfälische Wirtschaftsgeschichte, unseres Hochschul-Archivs u. a. m., die jetzt schon Forschungsinstitute und zu weiterer Entwicklung geradezu prädestiniert sind.

Das Interesse, das solche Forschungsinstitute mit ihren Sammlungen auch manchen begüterten Mitbürgern, namentlich Liebhabern und Sammlern bieten, würde ähnlich wie dies unsern Museen in hochherziger Weise zugute gekommen ist, auch hier zu praktischer Gegenliebe führen. Wer lange Zeit in Köln gesammelt hat, wird dereinst auch, was er gesammelt hat, in Köln belassen! Wir haben umgekehrt bedauerliche Fälle erlebt, wo solche Sammlungen Privater nach ihrem Ableben nach auswärts abgewandert sind, weil die Besitzer hier kein Interesse dafür vermuteten.

Jedenfalls ist mit fachmännisch geleiteten Instituten und bei kulturwissenschaftlichen Fächern mit Fachbibliotheken zu beginnen, die zugleich alles das in das einzelne Fach Einschlagende, das sonst noch in der Stadt verstreut vorhanden ist, inventarisieren und zugänglich machen könnten. Die Entwicklung solch eines Forschungsinstituts möge ein ebenfalls imaginäres Beispiel erläutern. Nehmen wir an, die alte kühne Hoffnung, es möchte in Köln auch einmal eine Professur für deutsche Sprache und Literatur ins Leben gerufen werden, schlüge aufs neue Wurzel. Man beschränkte sich in den schweren Zeiten sparsamerweise zunächst auf ein Extraordinariat, hier Dozentur genannt, und stellte dafür jährlich drei- bis viertausend Mark ein, ein sehr mäßiges Gehalt; anstatt aber nun gleich einen „billigen" Professor zu berufen, sparte man zunächst das Gehalt und legte die für Bücher unerhörte Summe von drei- bis viertausend Mark jährlich für deutsche Literatur und Sprachwissenschaft zurück; was für ein herrliches Forschungsinstitut könnten wir dann in etwa zehn Jahren gründen, wenn der zu berufende Leiter gleich zu Anfang die aufgespeicherten dreißig- bis vierzigtausend Mark zur Beschaffung der nötigen Handbibliothek vorfände! Dann könnte man auch erwarten, einen wirklich namhaften Gelehrten für uns zu gewinnen. Nunmehr, nachdem die allgemein unentbehrliche Nachschlageliteratur, das „literarische Handwerkszeug" beschafft wäre, wäre ein jedem zugänglicher Katalog herzustellen, in dem aber die einschlägigen Werke, die sich in der Stadtbibliothek und den verschiedenen sonstigen und Schulbibliotheken verstreut finden, mitverzeichnet sind. denn der Wechselverkehr zwischen all den städtischen Instituten wäre selbstverständlich, und kein Mensch ahnt, wieviel Wertvolles in den verschiedenen Bibliotheken noch verborgen ist! Das Forschungsinstitut behielte aber seinen jährlichen Etat für Bücher, und zwar für Fortsetzungen und Neuanschaffungen weiter; letztere begriffen auch Spezialitäten, die gerade irgend jemand im Forschungsinstitut betreiben möchte; also es wollte jemand z. B. speziell über Hölderlin oder Anzengruber oder über die Mundarten des Sauerlandes u. dgl. m. arbeiten, so fände er natürlich das gewöhnliche Nachschlagematerial vor; aber keine Bibliothek der Welt kann jede mögliche Spezialität und die etwaige wertvolle oder wertlose Literatur über dieselbe vollständig besitzen; das wäre weder möglich noch nötig. Jedoch der Leiter des Forschungsinstituts wird sowohl den, der hier arbeiten will, wenn erforderlich, wissenschaftlich beraten, als auch die für seinen speziellen Zweck erschienene [illegible] s den Mitteln des Instituts beschaffen können, sei [illegible] anschaffungen, sei es leihweise, wenn die Werke nicht n[illegible] kaufen sind. Nachdem aus dem Kölner Forschungsinstitu[illegible]nn die neue Hölderlin- oder Anzengruber- oder Sauerlandm[illegible]arten-Monographie hervorgegangen, bleibt das Material, auf dem sie beruht, dem Institut, und wer in der ganzen Welt in spätern Generationen einmal diesen Gegenstand wieder neuaufgreifen will, wird zu diesem Zweck seine Blicke nach Köln richten; das Material bleibt unverloren beisammen; und ebenso bei jedem andern Thema, das einst hier Gegenstand der Forschung gewesen. Doch genug mit diesem Falle, den ja jeder in seinem Lieblingsfach sich ähnlich in der Phantasie weiter ausbauen mag. Solche Forschungsinstitute w[illegible]n geistige Sammelstellen, in denen die nutzlos verstreuten, aber [illegible]nlich vorhandenen Kräfte und Schätze ihre Heimstätte fänden. Sie wären der natürlichste, einfachste Ausgangspunkt für [illegible]enschaftliche Arbeit und daraus für zuverlässige vollstüm[illegible]rperlehrung; sie wären eine unschätzbare Ergänzung und [illegible] die [illegible]urrenz zu den bestehenden Universitäten, und bei jeder [illegible]t 20 [illegible]möglichen Entwicklung der Kölner Hochschule, für d[illegible] Erschlie[illegible]t zu de[illegible] Unterbau.